



EIN LEBEN ZWISCHEN HIMMEL UND HÖLLE

Die Öffentlichkeit bewunderte Erhard Loretan als Besteiger aller 14 Achttausender – und liebte sein bescheidenes Naturell. Eine Ausstellung im Alpinen Museum in Bern zeichnet die Höhenflüge eines Menschen nach, der auch tiefe Abgründe kannte.

Text **Susanne Rothenbacher**

Mit den Achttausendern verhält es sich wie mit den Erdnüsschen ... man sollte nie damit beginnen»: Als der Schweizer Extrembergsteiger Erhard Loretan im Sommer 1983 diesen Satz in seinem Tagebuch notiert, hat er gerade innert 15 Tagen drei Achttausender bezwungen. Der Fall ist klar: Die Lust des 24 Jahre jungen Möbelschreiners und Bergführers auf noch mehr Erdnüsschen ist unbezähmbar. In den folgenden Jahren zieht es ihn immer wieder ins Himalaja-Gebiet und zu den höchsten Bergen der Welt. Er erklimmt sie, einen nach dem andern, am 5. Oktober 1995 steht er auf seinem 14. und letzten Achttausender, dem 8586 Meter hohen Kangchendzönga: Damit ist Erhard Loretan nach dem Südtiroler Reinhold Messner der zweite Mensch, der alle Achttausender ohne zusätzlichen Sauerstoff bestiegen hat.

Diesem Ausnahmetalent am Berg widmet das ALPS, das Alpine Museum der Schweiz in Bern, eine Ausstellung. Den Titel «Am Limit» wählte die Kuratorin Barbara Keller mit Bedacht. Er spielt auf Erhard Loretans alpinistische Grenzerfahrungen an, darauf, dass er mit seinen Leistungen Grenzen verschob – aber auch auf den Tag, an dem er auf tragische Wei-

se eine Grenze überschritt: Am 23. Dezember 2001 verliert Erhard Loretan die Nerven, als sein 7 Monate alter Sohn Evan stundenlang schreit. Einen Moment nur schüttelt er das Kleinkind, am Tag darauf stirbt Evan an den Folgen eines Schütteltraumas. «Erhard Loretan besass die mentale Stärke, bei minus 50 Grad eine Nacht im Freien ohne Schlafsack zu überleben. Einer Situation aber, die viele Leute aus eigener Erfahrung kennen, war er nicht gewachsen», sagt Barbara Keller, selber Mutter von drei Kindern, und fügt an: «Das ist schwierig zu verstehen, in meinen Augen jedoch macht es ihn auch nahbarer und menschlicher.»

Der Tod kam am Geburtstag

Loretan beweist auch in den Tagen tiefster Verzweiflung Mut: Er steht öffentlich zum fatalsten Fehler seines Lebens und nutzt seine Prominenz, um andere überforderte Eltern zu warnen. Plötzlich ist das Tabuthema Babyschütteln in aller Munde, der Schweizer Kinderschutz startet eine Präventionskampagne mit TV- und Kino-Spots. 2003 wird der Bergsteiger wegen fahrlässiger Tötung zu einer viermonatigen bedingten Gefängnisstrafe verurteilt. Vor Gericht sagt er: «Ich weiss, dass ich mit dieser Tragödie bis ans Ende meiner Tage leben muss. Ich weiss, dass es schwer sein wird.»



Die Schuldgefühle wird er zeitlebens nicht mehr los. An ihnen zerbricht auch die Beziehung zu Evans Mutter – obwohl sie ihm nie einen Vorwurf macht und den Tod des gemeinsamen Babys als Unfall sieht. An seinem 52. Geburtstag, am 28. April 2011, stürzt Erhard Loretan auf einer leichten Tour aufs 4043 Meter hohe Grosse Grünhorn im Berner Oberland ab. Zusammen mit seiner neuen Lebenspartnerin. 200 Meter fällt das Paar in die Tiefe. Er stirbt, sie überlebt schwer verletzt.

Die Ausstellung im ALPS streift die letzte und schwärzeste Zeit im Leben des alpinen Überfliegers nur kurz. Sie basiert auf jenem Teil des Nachlasses, den seine Familie 2014 dem Museum übergab: 45 Touren-Tagebücher aus den 1980er- und 1990er-Jahren, 30 000 Dias, 150 Ausrüstungsgegenstände und 70 Stunden Tonbandaufnahmen.

Das Diktiergerät ist ein treuer Begleiter von Erhard Loretan. Oft lässt er es einfach laufen, wenn er am Berg einen Weg nach oben sucht. Auszüge aus diesen Aufnahmen sind die Begleitmusik der sorgfältig komponierten Ausstellung: Manchmal ist minutenlang bloss ein Keuchen und Schnaufen zu hören, dann ein Stapfen im Schnee, unterbrochen von einem Ruf, einem kurzen Wortwechsel, einem Lachen. Das Direkte, das Schlichte, das Unmittelbare dieser Tonspur übt eine unwiderstehliche Sogwirkung aus, fast könnte man meinen, sich im Schlepptau von Erhard Loretan eine vereiste Felswand hochzukämpfen, seine Entschlossenheit, sei-

ne Kraft, aber auch seine Ängste und Zweifel zu spüren.

Ein Apfelbaum als Übungsterrain

Der spätere Bergsteigerstar wächst in Bulle im Kanton Freiburg auf. Bereits als Dreikäsehoch turnt er stundenlang im Apfelbaum herum, der «die gute Idee gehabt hat, gleich neben unserem Haus zu wachsen», wie er 1996 in seiner Autobiografie «Den Bergen verfallen» mit jenem launigen Humor erzählt, der so typisch für ihn ist. Sehnsüchtig verfolgt der Bub, wie sein Nachbar Michel Guidotti jedes Wochenende seinen Rucksack schultert und zu Touren in die Alpen aufbricht. Als Erhard zehn oder elf ist, lässt sich Guidotti erweichen und nimmt ihn zu einer Kletterei am 1829 Meter hohen Dent de Broc mit. «Es ist, als ob ich nach Jahren der Metamorphose mein Element gefunden hätte, vergleichbar mit dem Rausch der Raupe, die sich eines Morgens mit Flügeln wiederfindet», beschreibt Loretan die Gefühle, die ihn bei diesem ersten Erlebnis am Fels übermannten.

Zwar tritt er nach der Schule eine Lehre als Möbelschreiner an, aber sein Traumberuf ist ein anderer: Erhard Loretan will Bergführer werden. Sofort nach der Rekrutenschule beginnt er die Ausbildung und schliesst sie 1981 als Bester ab. Ein Jahr später setzt der nur gerade 1,68 Meter grosse Bergverrückte zum ersten Mal seinen Fuss auf den Gipfel eines Achttausenders: Der 8125 Meter hohe Nanga

Parbat gilt als einer der schwierigsten Berge des Himalaja. Tatsächlich überleben nicht alle Teilnehmer die Expedition.

Auf 7400 Meter über Meer, in der



sogenannten Todeszone, erleidet Peter Hiltbrand, der zusammen mit Loretan die Bergführerschule absolviert hat, ein Lungenödem. Alle wissen, dass er nicht zu retten ist. Auch Hiltbrand selber. «Lasst mich sterben», sagt er. Und stirbt. «Wir schliessen seine Augen, schlagen seine Kapuze herunter und lassen ihn in eine Spalte gleiten», schildert Loretan das Drama und hält fest: «Wir sind am Boden zerstört. Wir weinen.» Peter Hiltbrand wird nicht der einzige Freund sein, den Loretan in einer Gletscherspalte am Himalaja beerdigt.

Zwei Tage später klettert er dem Gipfel des Nanga Parbat entgegen, bei minus 35 Grad, nichts hält ihn auf, auch nicht der aufgeschlitzte, kaputte Bergschuh am linken Fuss.

Loretans Biwakzelt, sein Fondue-Rechaud, das er überallhin mitschleppt, Handschuhe, Seile, Pickel, den Anzug, den er trägt, als er 1986 mit seinem treuesten Partner, dem Walliser Bergsteiger Jean Troillet, in aufsehenerregendem Eiltempo auf das Dach der Welt, den 8849 Meter hohen Mount Everest, stürmt – all diese und viele Gegenstände mehr können im ALPS bestaunt werden. Erschreckend dünn fühlt sich Loretans Synthetik-Anzug an, wasserfest scheint er auch nicht zu sein. «Zu Erhard Loretans Zeiten gab es noch nicht derart ausgeklügelte Hightechmaterialien wie heute», bestätigt die Kuratorin Barbara Keller, 42. «Umso höher sind seine Leistungen zu gewichten. Sie sind einzigartig. Es gibt nur wenige Alpinisten, die an Erhard Loretan heranreichen.»

Bereits vor seinem Husarenritt auf den Mount Everest und zurück stellt das Duo

Loretan und Troillet fest, dass Ruhepausen auf über 7500 Metern über Meer ihre Körper nicht stärken, sondern nur noch mehr erschöpfen. Zudem essen und trinken sie jeweils kaum etwas. Also beginnen sie, Gepäck abzuwerfen, stossen ohne Zelt und ohne Schlafsack in die Todeszone vor, nehmen bloss eine Schaufel, einen Pickel, ein paar Ovo Sport und einen halben Liter mit etwas Sirup und Schnaps versetztes Wasser mit. Schnell rauf und wieder runter ist ihre Devise. «Das war zu jener Zeit revolutionär», sagt Barbara Keller. «Erhard Loretan wurde dafür bewundert, dass er diesen leichten, sogenannten Alpinstil in den Himalaja brachte.»

13 Nordwände in 13 Tagen

Im Fels bewegt sich Erhard Loretan wie eine Gämse, sein Gespür für den Berg ist schon fast unheimlich. In seiner Autobiografie schildert er zahlreiche Momente, in denen er beispielsweise entschied, rechts eine Felsrinne hochzuklettern – und zwei Minuten später geht links eine Lawine ab. «Er konnte sich auf sein Bauchgefühl verlassen», sagt Barbara Keller. Und er hört auf seine Intuition. Sagt ihm diese, er solle umkehren, folgt er ihr – auch wenn das Ziel zum Greifen nah ist. Jedes Mal, wenn er zu einer neuen Expedition ins Himalaja-Gebiet aufbricht, ist ihm bewusst, dass er dabei sterben könnte. Trotzdem ist es das Leben, das er in den Bergen sucht, nicht der Tod. Letzterem entgeht er dennoch manchmal bloss haarscharf.

Im Winter 1987 will er mit seinem Freund André Georges im Berner Oberland in 13 Tagen 13 Nordwände durchsteigen.

Am Mönch gerät Loretan in eine Lawine und wird mitgerissen. Im Berner Inselspital eröffnen ihm die Ärzte, dass er zwei Halswirbel



gebrochen hat und gelähmt bleiben könnte. Die Operation dauert stundenlang. Wenige Monate später klettert er, noch mit Korsett, in den Felsen der Gastlosen herum – jenem kalkigen Gebirgszug im Kanton Freiburg, der in der Teenagerzeit seine Heimat war. Zwei Jahre später, im Winter 1989, wiederholen Erhard Loretan und André Georges den Versuch, im Berner Oberland an einem Stück 13 Nordwände zu erklimmen. Diesmal gelingt das Unterfangen, von dem Erhard Loretan in seiner Autobiografie sagt, es sei etwas vom Schwierigsten gewesen, was er jemals angepackt habe.

Je mehr Gipfel Loretan aneinanderreihet, je mehr Achttausender seinen Palmarès füllen, desto berühmter wird der Extrem-Alpinist. Die Öffentlichkeit liebt ihn: seine Bescheidenheit, seinen Humor, seine Ehrlichkeit. Offen redet Loretan über die Ängste und Zweifel, die ihn befallen, wenn er bei schlechtem Wetter wochenlang in einem Basiscamp am Fuss der nächsten Wand, der nächsten Herausforderung ausharren muss.

Er nutzt seinen Status auch, um den wachsenden «Zirkus» anzuprangern, der jedes Jahr am Fuss des Mount Everest aufzieht. 1994 zählt er in einem Basislager 87 Zelte und ärgert sich darüber, dass er neben einem Generator schlafen muss, der Tag und Nacht läuft. In einem Beitrag für eine spanische Zeitschrift schreibt er: «Heute, es muss gesagt sein, artet das Bergsteigen aus und fügt sich in die triste Kategorie der Massensportarten ein. Dabei verliert es seine Identität.»

Noch bevor er alle 14 Achttausender

geknackt hat, reist der Abenteurer zum ersten Mal in die Antarktis. Dort findet er, was er offenbar so dringend braucht, um sich lebendig zu fühlen: «Einsamkeit, Herausforderung, Schwierigkeit und herrliche Natur»: «Ich stosse die Türe zu einer neuen Welt auf», schwärmt er. Mehrere Wochen verbringt er allein in der Eiswüste, besteigt einen unbekannt Berg, den seine Freunde scherzhaft Mount Loretan taufen. Nach dieser Solotour im Nirgendwo vertraut er seinem Tagebuch an: «Der Wind, der über die Wand hinunterstreicht, ist eiskalt und lähmt zusehends meine Gesichtsmuskeln. Das ist nicht weiter schlimm: Ich kann mich sowieso nur mit mir selbst unterhalten, und ich verstehe mich, ohne ein einziges Wort laut aussprechen zu müssen.»

Nur er selber weiss, wie sehr er die Berge nach dem Tod seines kleinen Sohnes im Dezember 2001 braucht. Sie geben ihm die Kraft, weiterzumachen, in ihre Felsen und Eiswüsten zieht er sich zurück. Zusammen mit Evans Mutter reist er im Frühling 2002 ins Himalaja-Gebiet. Gemeinsam wagen sie die Erstbesteigung der Nordwand des 7161 Meter hohen Pumori. Zweimal noch nimmt er an einer Expedition zu den höchsten Bergen der Welt teil, doch er hat seinen unbeschwerten Wagemut verloren, der ihn auf alle 14 Achttausender der Welt getragen hat. «Ich spüre es nicht mehr, ich habe nicht mehr die Nase dafür», sagt er 2005 zu seinem langjährigen Expeditionspartner Jean Troillet, als der ihn einlädt, nochmals den Nanga Parbat zu besteigen – den ersten Achttausender, den Loretan 1982 bezwungen hat.

Fortan arbeitet Erhard Loretan als Bergführer – und findet einen bescheidenen Frieden. 2010, ein Jahr bevor er an



der Seite seiner Lebenspartnerin auf einer für ihn simplen Tour in den Tod stürzt, sagt er in einem seiner selten gewordenen Interviews: «Bergführer, das ist ein schöner Beruf. Ich kann Menschen helfen, einen Traum zu realisieren. Einfach, schwierig, das ist nicht wichtig. Wichtig ist, etwas gemeinsam zu machen.» ■

AUF ERHARD LORETANS SPUREN

Die Ausstellung «Am Limit» im ALPS Alpines Museum der Schweiz in Bern läuft noch bis 16. März 2025, alps.museum



Erhard Loretan 1996 auf einem Selfie am Cho Oyu im Grenzgebiet von Nepal und Tibet, gezeichnet von der Eiseskälte und den unerbittlichen UV-Strahlen.

Nur Loretan selber weiss, wie sehr er die Berge nach dem Tod seines kleinen Sohnes braucht.

WIE DIE HÖHENMETER AUF DEN KÖRPER WIRKEN

Als zweiter Alpinist nach Reinhold Messner bestieg Erhard Loretan alle 14 Achttausender ohne zusätzliche Zufuhr von Sauerstoff. Das haben bis heute gerade mal 18 Menschen geschafft. Eine Leistung, die medizinisch gesehen an die Grenze des Möglichen geht: Denn der menschliche Körper hört in grossen Höhen auf, zu funktionieren.

Grund dafür ist der Luftdruck. Mit zunehmender Höhe nimmt dieser ab. Und umso weniger Sauerstoff kann die Lunge aufnehmen.

Gefährlich ist vor allem, zu schnell in zu grosse Höhe aufzusteigen. Wer sich nicht die Zeit nimmt, sich stufenweise zu akklimatisieren, wird mit grosser Wahrscheinlichkeit höhenkrank.

– 2500 m ü. M. –
Menschen aus dem Tiefland können bereits in dieser Höhe Symptome wie Kopfweg, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Schwindel und übermässige Müdigkeit zeigen.

– 4000 m ü. M. –
Werden hier solche Symptome ignoriert, droht ein Höhenlungen- oder ein Höhenhirnödem – eine Wasseransammlung in der

Lunge bzw. im Gehirn, was ohne medizinische Behandlung tödlich ist.

– 5300 m ü. M. –
Bis in etwa diese Höhe kann sich der Körper, wenn man ihm die nötige Zeit gibt, vollständig akklimatisieren. Er steigert die Atem- und die Herzfrequenz, nach mehrwöchigem Aufenthalt produziert er zudem vermehrt rote Blutkörperchen, um mehr Sauerstoff

im Blut transportieren zu können.

– 7000 m ü. M. –
In der sogenannten Todeszone baut der Körper rasch ab und kann nur noch knapp 20 % seines Sauerstoffbedarfs decken. Der Körper regeneriert sich nicht mehr, auch wenn auf weitere Anstrengung verzichtet wird. Der Aufenthalt in dieser Höhe darf maximal 48 Stunden betragen.



alpines museum
alpines museum
museo alpino
museo alpin



Der Coup von 13 Nordwänden am Stück gelang erst im zweiten Anlauf 1989. Beim ersten Versuch zwei Jahre zuvor hatte sich Loretan in einer Lawine zwei Halswirbel gebrochen.

Im Fels bewegt sich Loretan wie eine Gämse, sein Gespür für den Berg ist schon fast unheimlich.



alpines museum
alpines museum
museo alpino
museo alpin



**Ein junger Bergfex
in seinem Element,
der dünnen Höhen-
luft: Loretan 1975
als Teenager auf
einer Klettertour in
den Alpen.**

*Die Tonbandaufnahmen geben
einem das Gefühl, sich hinter Loretan
eine vereiste Wand hochzukämpfen.*



alpines museum
alpine museum
museo alpino
museo alpin



Sein Zelt war seine Burg, so auch auf dieser Expedition am Nanga Parbat, einem als besonders gefährlich geltenden Himalaja-Achttausender.



Mausbein allein im ewigen Eis der Antarktis – und doch stiess Loretan hier an der Jahreswende 1994/95 «die Tür zu einer neuen Welt» auf, wie er im Tagebuch schwärmerisch festhielt.



alpines museum
alpine museum
museo alpino
museo alpin



WISSEN

Kein Gipfel zu hoch, um nicht einen witzigen Gruss nach Hause zu schicken: 1986 auf dem Mount Everest zeigte Loretan mit dem Banner «Carnaval de Broc» seine Vorfreude auf die Fasnacht 1987 in der freiburgischen Heimat.



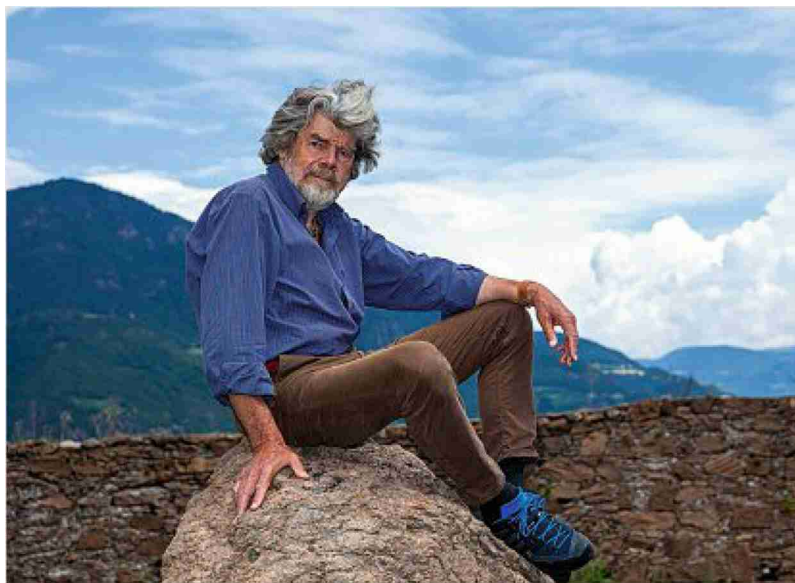
Eine starke Seilschaft: Loretan (r.) und sein treuer Partner Jean Troillet bei einem Fotostopp unterwegs zum Gipfel des K2. Mit Stoffmaske und Spezialbrille schützten sich die beiden vor dem gleissenden Sonnenlicht.

23



alpines museum
alpines museum
museo alpino
museo alpin

BERGSTEIGER-URGESTEIN REINHOLD MESSNER «SEINE EVEREST-TOUR – EINE STERNSTUNDE!» Der Südtiroler König der Achttausender über seinen Nachfolger Erhard Loretan und über dessen Verdienste im Bewahren des «traditionellen Höhenbergsteigens».



Reinhold Messner, 80, hat als erster Mensch alle 14 Achttausender ohne Sauerstoff bestiegen, später durchquerte er die Antarktis, Grönland sowie die Wüste Gobi. Über seine Erfahrungen und Abenteuer schrieb er zahlreiche Bücher.



alpines museum
alpine museum
museo alpino
museo alpin

Reinhold Messner, wenn Sie heute an Erhard Loretan denken, was kommt Ihnen spontan in den Sinn?

Seine Traumleistung am Mount Everest im Jahr 1986 zusammen mit Jean Troillet. Die beiden haben den Mount Everest vom Basislager aus in etwas mehr als 40 Stunden bezwungen. Das war eine Sternstunde des Bergsteigens und wurde bis heute nicht getoppt.

Kannten Sie Erhard Loretan persönlich?

Ich bin ihm ein paar Mal begegnet. Ich erinnere mich, dass er – zusammen mit anderen Alpinisten – im Jahr seiner Everest-Besteigung bei mir im Schloss Juval im Vinschgau auf Besuch war.

Wie haben Sie ihn damals erlebt?

Er war ziemlich verschlossen und auch nicht jemand, der in der ersten Reihe stehen wollte, aber er hatte etwas Verschmitztes an sich.

Worüber haben Sie sich unterhalten?

Ich kann mich erinnern, dass Erhard Loretan von seiner Überschreitung des Annapurna erzählte. 1984 begingen Loretan und Norbert Joos, ebenfalls ein Schweizer Bergführer, als Erste den Ostgrat des Annapurna. Die beiden überschritten alle drei über 8000 Meter hohen Gipfel des Annapurna. Auch das war ein wichtiger Schritt im Alpinismus.

Gerieten Sie auch ins Philosophieren?

Nein, das war gar nicht nötig. Alpinisten, die ohne Sauerstoff in die Todeszone

vorstossen, wissen genau, was das bedeutet. Wir waren unter unsersgleichen, da

braucht man nicht viele Worte.

Sie waren ein Vorbild für Loretan, er hat Ihre Bücher verschlungen und sie mitgenommen auf seine Expeditionen. Was löst das bei Ihnen aus?

Für mich war er einfach die nächste Generation. Ich habe das Bergsteigen in den 1970er-Jahren geprägt, er in den 1980er- und 1990er-Jahren. Er kam aus einer ähnlichen Welt wie ich. Der Unterschied ist, dass er auch von Beruf Bergführer war, ich war Freelancer und habe mich dann ja noch ganz anderen Themen zugewandt.

«Ich werde Hunger haben, Angst, wenig Schlaf, jede Bewegung wird irgendwann unendliche Mühe kosten, überall Schmerz. 90 Prozent ist Leiden» – dieses Zitat stammt von Erhard Loretan: Macht einen erst die Fähigkeit, zu leiden, zum grossen Alpinisten?

Absolut. Der Schweizer Höhenmediziner Oswald Oelz bezeichnete das Höhenbergsteigen als «Spiel des Leidens». Zudem steckt Leiden ja auch im Wort Leidenschaft. Bekanntermassen ist es die Leidenschaft, die Leiden schafft.

Nachdem Erhard Loretan alle 14 Achttausender bestiegen hatte, bot man ihm 1 Million Franken, das zu wiederholen – innerhalb eines Jahres. Er lehnte ab. Verstehen Sie, warum?

Selbstverständlich. Ich glaube, er wäre durchaus

fähig gewesen, dieses Projekt durchzuführen. Aber damit hätte er genau das unterstützt, was er im Grunde ablehnte: dass die grossen Berge für Massenaufstiege zugänglich gemacht werden. Er war klug genug, das zu erkennen. Es passierte dann ja leider trotzdem, und der Alpinismus verlor seine Unschuld. Für mich gehört Erhard Loretan zur letzten Generation von Alpinisten, die das wirklich traditionelle Höhenbergsteigen noch erlebt und verteidigt haben.

2011 stürzte er auf einer Tour, die für ihn ein Spaziergang gewesen sein muss, mit seiner Lebenspartnerin zu Tode. Warum kann das einem so erfahrenen Bergführer wie ihm passieren?

Leider gibt es Tausende solcher Fälle. Vielleicht haben die beiden geplaudert, wer weiss. Wenn bei leichten Stellen die Konzentration fehlt und man glaubt, alles im Griff zu haben, genügt ein kleiner Fehler – und es ist passiert.

Könnten Sie Erhard Loretan heute treffen, was würden Sie zusammen unternehmen?

Vielleicht würden wir gemeinsam eine Wanderung machen, in einer Hütte einkehren, Brot und Käse teilen und uns an die eine oder andere alte Berggeschichte erinnern. Doch ich denke, wir würden gar nicht viele Worte wechseln, wir wären uns schweigend einig, was wahrer Alpinismus bedeutet.